

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal).

Einschickungsgebühr im Anzeigenteil die sechsspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einschickungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Referendum.

In schwierigen, verantwortungsvollen Entschlüssen, die sich auf politische oder wirtschaftliche Fragen beziehen, welche die Zukunft oder die Existenz eines Landes aufs Spiel setzen, also in ganz besonders wichtigen, vitalen und bis ins Mark der Nation treffende Staatsangelegenheiten, wendet man das „Referendum“ oder „Plebiscit“ an. Unter „Plebiscit“ (aus den lateinischen Wörtern Plebs - Volk und Seise - ich heisse gut) versteht man einen durch die bestehende Regierung erlassenen direkten Appell an das ganze Volk, in der Weise, daß jeder Bürger seine Stimme in den vom Staat aus gestellten Fragen in positivem oder negativem Sinne (meistens „ja“ oder „nein“) in die Urne abgibt. Der Entschluß ergibt sich durch die Mehrheit der Stimmen, jedoch er in keiner Form die Volkssanktion trägt. Vox populi, Vox Dei!

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß ein Referendum unvereinbar mit dem monarchistischen Prinzip ist. Als Rechtfertigung gegen diese falsche Ansicht könnten genug beweiswirkende die historischen Plebisciten angeführt werden, die sowohl auf die Namen Napoleon I. als des III. verknüpft sind und man könnte befügen, daß die Politik des gegenwärtigen französischen Kronprinzen Vitor Napoleon, zur Zeit in Brüssel lebend, sich fundamental auf das Plebiscitprinzip stützt. Auch in der Devise unserer zeitgenössischen Monarchien läßt sich eine Art stillschweigender Anwendung des Plebiscit-systems voraussetzen, wie z. B. die Benennung: König von Italien durch den nationalen Willen, und vor einigen Jahren fiel im Schöße eines Parlamentes der schöne Satz aus dem Munde eines Abgeordneten, welcher in symbolischer Form ausdrückte: der König sitzt auf seinem Thron durch das Plebiscit aller Herzen des Landes. . . In der gegenwärtigen Krise, welche Liechtenstein heimsucht, würde es zur Lösung der ungelösten Probleme führen, wenn der geliebte Fürst durch ein Referendum direkt an das Volk appellieren würde. In diesem Falle aber muß sich das Volk seiner Pflichten und seiner Verantwortung in der feierlichen Stunde, wo es seine Stimme in die Urne abgeben wird, in vollem Maß bewußt sein.

Wird das Referendum nun angewendet, so müssen im Land von gebildeten Sachverständigen Versammlungen abgehalten werden, in denen durch rege Diskussionen über nationalökonomische und wirtschaftliche Fragen, die das Referendum zu lösen hat, Stellung genommen wird, während die reine Politik zu Gunsten der technischen Fragen, prinzipiell und gänzlich ausgeschaltet werden muß, jedoch jeder dazu beiträgt, nach einem gesunden, zweckmäßigen Entschluß zu zielen.

An der Tagesordnung kämen u. a. folgende Probleme zur Lösung:

1. Zollwesen: 3 Möglichkeiten: a) Anschluß an Österreich; b) Anschluß an die Schweiz (obwohl bei den finanziellen Verhältnissen von 100 Kronen gleich 5-6 Franken! diese Anschlußbewerksamt beinahe ironisch klingend); c) Selbstständigkeit des Landes ohne Anschluß an einen Nachbar, dagegen mit Handelsverträgen zu beiden Nachbarn und sonstigen unbenachteiligten Ländern.
2. Postwesen — mit den verschiedenen Möglichkeiten diesen Faktor zu regeln.
3. Valuta, mit ihren diesbezüglichen Lösungsformen.

Ueber diese 3 einzelnen Fragen sollte nun jeder Bürger seine Stimme abgeben, jedoch nach diesem Ergebnis das fatale Alea iacta est! (das Schicksal ist entschieden) definitiv mit dem Volkswillen, ergo mit der Volksverantwortung gefallen wäre. L. (Wohlwollenden Gedanken, wie sie hier ein durchaus monarchistisch gesinnter Einsender ausdrückt, begegnet man allenthalben in unserem Volke. D. Schr.)

Wie steht es um die Finanzlage des Landes?

Es ist uns allen bekannt, daß unsere Landeskasse bei dem Bezuge von Lebensmitteln aus der Schweiz schwer darauf bezahlt. Wenn z. B. im Juli 40,000 Kg. Mehl bezogen wurden, so kostete das das Land jedenfalls damals schon etwa 300,000 Kr. Dem gegenüber nahm das Land für das Mehl nur 144,000 Kr. ein (für das Kilo 3.60 Kr.), also ein Weniger von etwa 156,000 Kr. Dazu kommt eine beträchtliche Ziffer aus dem Meisanfang. Seither hat sich das Verhältnis durch den Kurs noch sehr verschlechtert, so daß das Land trotz Erhöhung des Mehlpreises für das laufende Jahr viele Hunderttausende draufzahlt. Die ganze Verwaltung hat sich ebenfalls sehr verteuert, obwohl die Beamten und Lehrer ganz unzulänglich bezahlt und entweder zum Notleidenden oder Schuldenmachen verurteilt sind. Die Verzinsung unserer Schuld bei der Schweizerischen Kreditanstalt verlangt auch einen recht hübschen Betrag. Straßenbauten, die an und für sich gewiß nur zu begrüßen sind, erfordern große Summen. Die Haltung einer dauernden eigenen Grenz-wache und verstärkter Polizei an Stelle der Finanz-wache wird Kosten erfordern, die unser Land schwer belasten. Die Behandlung unserer vielen Projekte (Elektrizitätsversorgung, Valutaänderung usw.) ist natürlich auch nicht unsonst. Und manches andere sei hier ganz übergangen.

Auf der anderen Seite hat man eine große Einnahmsquelle, den Zollvertrieb, zum Verfügen gebracht, obwohl Österreich die Bezahlung der laufenden Geträgnisse zusagte und obwohl aus diesem Vertrage durch die neuen hohen Steuern auf geistige Getränke, namhafte Mehreinnahmen zu erhoffen gewesen wären, wobei zugegeben werden muß, daß diese Verzehrssteuern infolge Zugestehens einer beträchtlichen steuerfreien Menge für den Hausstank der Erzeuger nicht so besonders drückend gewesen wären. Und unsere Fabriken, die den größten Teil der Gewerbesteuern bezahlten, waren durch Jahre stillgelegt.

Gegenüber dem angeführten Mehraufwande und dem berührten Einnahmenseinbruch sind die neuer vorgenommenen Erhöhungen der Einkommensteuern sowie der Lagen und Stempel wie ein Wasser-tropfen auf einen heißen Stein. Von weiteren neuen Einnahmen war aber bis jetzt noch nichts zu hören. — Wir wollen nicht hoffen, daß unsere Finanzkommission und unsere Regierung mit diesen Fragen sich noch nicht befaßt haben, wollen aber hoffen, daß wir bald über die bezüglichen Pläne Näheres hören werden. Denn es wird so viel Geld einzubringen sein, daß wohl keine Klasse der Bevölkerung vom Mitzahlen ausgeschlossen bleiben wird, sei es mittelbar oder unmittelbar. Alles wieder nur auf den Grundbesitz zu überwälzen wird ganz unmöglich sein, abgesehen davon, daß die zu hohe Besteuerung der Landwirtschaft einerseits diese

von ihrer zum Wohle des Landes nütigen ergiebigen Ausgestaltung abbringen und andererseits schließlich doch auch wieder die Verbraucher mittelbar treffen wird. Eine Reihe kleinerer Kapitalisten leidet unter der Teuerung mehr als jeder andere Stand und darf deshalb nicht noch viel mehr zur Steuer herangezogen werden und das bodenkundige Gewerbe hat unter den Verhältnissen der letzten Jahre schwer gelitten, wenigstens der größere Teil der Handwerker und jene Handlungen, die sich nicht auf neue Zweige verlegen, und wenn es wirklich dazu kommt, daß wir nach allen Seiten von Zolllinien eingeschlossen sind, selber aber keinen Zoll erheben, so wird unser einheimisches Handwerk unter der Konkurrenz des Auslandes einfach zusammenbrechen.

Unsere Verantwortlichen werden also eine ungemein schwere Aufgabe zu lösen haben. Denn nur mit Briefmarkenerlösen wird sich die Sache nicht machen lassen, vor Spielhöllengeldern möge uns der Himmel bewahren und an die Besteuerung der äußerst gewinnbringenden Ausfuhr will man scheitern nicht scheitern, sonst würde man nicht das für das Inland so wertvolle Dörrobst ohne weiteres zum Lande hinauslassen.

Ist es zu verantworten, mit der Schaffung der nötigen Einnahmen so lange zuguwarten? Wenn einmal eine Schuld angehäuft ist, wird es keine leichte Aufgabe sein, sie zu sputtern und zu tilgen. Aber in einer Zeit, wo so viel Geld flüssig ist, wäre es leichter, auch dem Lande Geld zuzuführen, als dann, wenn die gewiß nicht ausbleibende Geldknappheit eingetreten sein wird.

Landesschule. Dieses Jahr traten in die Landesschule in Vaduz 23 Schüler neu ein, die meisten aus Balzers, Vaduz und Schaan, aus Triesen und Triesenberg je 2. Die Schülerzahl beläuft sich gegenwärtig auf 56. 1. Kurs 23, 2. Kurs 23, 3. Kurs 10. Sind einmal die Verkehrr- und Unterrichtsverhältnisse besser gestaltet, so wird die Landesschule bestimmt einen großen Aufschwung nehmen.

Schaan. (Eingel.) Hier findet man es unbegreiflich, daß unsere Notstandskommission die Obstausfuhr gestattet. Es ist klar, daß zu den jetzt verlangten Wucherpreisen niemand gerne Obst kauft. Ist aber die Ausfuhr unterlagt, so werden sich die Preise von selbst niedriger stellen müssen. Wenn in der Schweiz der Doppelzentner bestes Dörrobst nur 5-6 Franken kostet, so sollte man meinen, daß man ihn hier doch für höchstens 80 Kronen sollte bekommen können. Es ist allgemeiner Wunsch der Konsumenten, daß hier Wandel geschaffen wird.

Triesen. (Eingel.) Während des Krieges trübten wir uns, daß nach dem Kriege alles, auch die Nahrungsmittel, nach und nach wieder billiger werde. Doch welch bittere Täuschung! Erst recht schlägt alles auf und der Gipfelpunkt der teuren Zeit scheint erst noch zu kommen infolge der Valuta. Was tun? Das Gewehr ins Korn werfen und schimpfen und klagen von Morgen früh bis Abend spät, daß die Sternen am Firmament erhitzen? Nein, das hat glücklicherweise auch seine Lichtseiten. Gott sei Dank gesagt, wir haben heuer ein außerordentlich reiches Dörrobst. Beispielsweise gleicht Triesen gegenwärtig einem prachtvollen Paradiesgarten. Müchten das

doch alle ausnützen und einsehen, daß es in dieser bitterbösen Zeit eine ganz verfehlte Methode ist, alles, tutti quanti, zu zerdrücken und vermahlen. Dörren soll unser Schlagwort sein. Gedörstes Obst, besonders Birnen, sind sehr nahrhaft und gesund und ersetzen das Brot zu einer Zeit, wo das Mehl einen fabelhaften Preis kostet und wer weiß, wie lange noch? Die Behandlung der zu dorrrenden Birnen ist verschieden. Besonders zu empfehlen ist: man lasse sie teig werden, schneide sie nicht entzwei, sonst rinnt der Saft in der Hitze des Ofens mehr oder weniger aus und die Folge ist, daß solche Birnen dann kraft- und saftlos werden.

Landwirte und Hausfrauen, dörret Äpfel, Birnen und Zwetschgen, je mehr desto besser. Das erspart viel Brot und Geld und stillt den Hunger im faurenden Magen. Wer viel und gut dörret, der versteht unsere Zeit im Ländchen und treibt keine kurzfristige Politik in seinem Hausstall.

Zur Wagenfrage. (Eingel.) Letzte Woche äußerte sich der italienische Ministerpräsident Ritti in Gesprächen mit Abgeordneten: „Wir stehen vor der Hungersnot.“ Wenn dieser hohe Staatsmann mit seinem weitgehenden politischen Blick eine solche Behauptung aufstellte vom jetzigen Italien, müssen wir dann nicht ähnliches befürchten im kleinen Liechtenstein, das von allen Seiten eingeklemmt ist. Darum Liechtensteiner, tut das Menschennützliche zur Lösung der Wagenfrage. Dörret massenhaft Obst, laßt euch nicht betören durch die Obstausfuhrwilligung. Gedörstes Obst erspart enorm Brot und Geld. Was gilt, tausend gegen eins? Im Winter und Frühjahr wird es niemand bereuen, viel gedörret zu haben. Jeder wird dann froh sein, einen Kasten voll dünne Äpfel und Birnen in hungrigen Tagen sein Eigen zu nennen.

Jahresversammlung des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Die Jahresversammlung findet nicht wie den Mitgliedern durch Karte mitgeteilt wurde am 28. September, sondern am 5. Oktober statt.

Mit 1. Oktober soll in Vorarlberg ein Papiernotengeld in Umlauf gesetzt werden und zwar 10, 20 und 50 Heller. Der Kleingeldmangel bedingt diese Maßnahme und das jetzige Briefmarken-Kleingeld ist zum mindesten funktionslos. Für das neue Geld hatet das Land.

Entweder Demokratie oder Bürgerkrieg.

Vor einiger Zeit ist ein neues Werk erschienen von Karl Rautschy.

Karl Rautschy ist eine der Säulen der deutschen Sozialdemokratie. Er ist der Klassenbewußte Deuter der geistigen Ideen, die Marx und Engels hinterlassen haben. Seine Autorität in den Fragen der sozialdemokratischen Theorie ist unbestritten. Vor dem Kriege war seine Stellung in der deutschen sozialdemokratischen Partei neben derjenigen Bebel's die einflussreichste. Sein Wort gab die Richtung an, in der sich die radikale deutsche Sozialdemokratie zu bewegen hatte und nicht umsonst sah man in ihm den deutschen sozialdemokratischen Parteipapst. Er stand auch während des Krieges immer auf der radikalen Seite. Als die Scheidung zwischen Mehrheitssozialisten und Unabhängigen vollzogen wurde, schlug sich Rautschy, seiner ganzen Richtung

In dunkler Stunde.

Roman von Otto Necker.

(Nachdruck verboten.)

Nebe nahm alle diese Begleitumstände gelassen, ja beinahe heiter hin. Niemand ahnte den juchendbaren Seelenschmerz, der sich in seinem Innern abspielte; keinem kam es in den Sinn, daß der so gefesselt scheinende Mann dem Zufallmannebrechen nahe war.

Der Gerichtshof trat wieder ein und unter der lautlosen Stille der sämtlichen Anwesenden verlebte der Vorsitzende:

„Beschlossen und verkündet: Die von der Verteidigung gestellten Beweisangebote werden angenommen. Durch schleuniges Ersuchen wird das Gericht mit der Erhebung beauftragt. Es soll durch Befragen gestellt werden, wo der Kolporteur, der das Gewinnlose verkauft hat, wohnt; dieser soll als Zeuge einvernommen und ihm aufgegeben werden, hier an Gerichtsstelle aus seinen mitzubringenden Büchern den Nachweis zu leisten, an wen und wann er die betreffenden Teile des Gewinnloses verkauft hat. Das Gericht beschließt, die morgige Samstagssitzung mit der Beweiserhebung der gegen den Angeklagten Rufkommer abhängigen Bankbette, Emittierung wertvoller Aktien, Depotunterstützung und Beamtenbefrech-

ung auszufüllen und in der Verhandlung wegen des Mängels der am nächsten Montag vormittag um neun Uhr fortzuführen. Die Sitzung wird bis morgen früh um acht Uhr unterbrochen. Die Befragenen sind abzuführen.“

In breitem Strome verließ das Publikum den Sitzungssaal und eilte in den lauen Spätabend hinaus; unter ihnen befand sich auch Nebe, dem sich Spalting teilnahmsvoll angeschlossen hatte. Dieser sprach herzlich auf ihn ein, gab seiner Entrüstung Ausdruck und kam auch nicht entfernt auf die Vermutung, daß sein wohlgemeinter Versuch, den Freund und Vorgesetzten aufzuklären, dem wirksamer neben ihm Botschaftsenden, nur ab und zu gleichgültig nickenden oder den Kopf schüttelnden Mame Hiltensqualen auferlegte.

Auf den Straßen war es noch lebendiger als sonst. Die Zeitungverkäufer trieben laut ihr Unwesen; mit sensationellen Schlagworten riefen sie die noch von der Druckerstube feuchten Abendblätter an.

„Merkensteines! Sensationelle Gerichtsverhandlung! — Ein hoher Polizeibeamter schwer kompromittiert! — Es ist etwas faul im Polizeipräsidium! — Beamtenmoral und Korruption! — Ein Mängelsvergehen wider Willen!“ und wie die kräftigen Ueberstreifen der Artikel noch lauter wuchsen, die geschäftselig in die lauest Abendblätte hinausgebrüllt wurden.

„Verdammtes Gefindel!“ knurrte Spalting mit einem besorgten Blick auf den Freund. „Bestimmen lassen müßt man die Dämel! Na ja, konnte mir's denken, daß das für unsere Sensationspresse ein gesundes Fressen geben würde, wo die uns etwas am Zeug flicken kam!“

Er wollte handgreiflich einen Zeitungverkäufer verjagen, der ihnen eine Nummer mit fettdruckten Ueberstreifen dicht unter die Nase streckte. Wider Erwarten aber blieb Nebe stehen und kaufte die Zeitung.

„Man muß sich doch informieren“, sagte er in halber Entschuldigun zu dem Kommissar. „Wer in ein Wesenweck steht, darf sich nicht wundern, wenn er auch gefaschet wird; da heißt es fest zupacken und daran soll's nicht fehlen.“

Er war unter eine Straßenlaterne getreten und warf einen Blick auf den die erste Blattseite füllenden Artikel.

„Na, da haben wir ja alles schon Schwarz auf Weiß; es geht doch nichts über die Trügheit — richtig, mit der fulminanten Anklage der besamolen Verteidigers bricht der Artikel ab; ich werde es mir also bis zum Erscheinen der Morgenblätter gefallen lassen müssen, als ein gerichteter und entlarvter Unverbrecher im Munde der Leute gelten zu müssen.“

„Wie ruhig du das alles aufnimmst!“ sagte Spalting ehrlich; „ich wüßte nicht, was ich alles

anstellen würde, wenn mich eine solche Gemeinheit trafe! Man könnte ja aus der Saure fressen! Aber dem Strolch Maltig sieht es ähnlich! Na, warte, wie ich den Vorsitzenden kenne, läßt er es ihr bei der Bemessung des Urteils merken, aber gründlich, sage ich dir!“

„Wollens abwarten!“ entgegnete Nebe, dem es nicht länger in der Gesellschaft des andern lit. „Jetzt müßt du mich entschuldigen, da kommt die Elektrizität — auf morgen!“

„Nebe dich zu Hause nicht auf; ich glaube es zwar mit deiner Hilfe nicht, aber möglich wäre es immerhin, der Patron ist ja mit allen Händen gehetzt und dein Mädel ist die vertraulichste Unschuld selbst.“

„Unbesorgt“, versetzte Nebe und drückte ihm die Hand zum Abschied. „Ich bin müde und abgepumpt; so ein Trudel reißt Merden vom Stahl entzwei — es war doch 'n bißchen happig, was, Maltigen!“

Der Straßenbahnwagen hielt und Nebe stieg ein. Er blieb auf der hintern Plattform und winkte Spalting nochmals mit der Hand zu, ganz so gleichgültig und ruhig, wie er gesprochen hatte. Aber er war hart an der Grenze seiner körperlichen Widerstandskraft angelangt; wenig fehlte und er mußte hilflos zusammenbrechen. Wie es in seiner Seele aufschrie, wie grünte Hiltensqual ihm das Herz bekränzte! Da er war Rautschy